

Andrew Wallace-Hadrill: Rome's Cultural Revolution; Cambridge, u. a.: Cambridge University Press 2008; XXIV, 502 S., 112 SW-Abb., 31 Tafeln; ISBN 978-0-521-72160-8; £ 29,99

Beschäftigt man sich mit Genese und Ausbreitung der römischen Kultur, geht man im Allgemeinen vom Modell Johann Gustav Droysens aus, das aufgrund seiner Entstehungszeit vom Imperialismus des 19. Jahrhunderts beeinflusst ist. Im Zuge der Eroberung des griechisch geprägten Ostens durch die Römer kam es zu einer Hellenisierung der römischen Kultur, d. h. griechische und römische Kultur verschmolzen in einem Vorgang der Synthese. Mit der Expansion des Imperium Romanum in andere Regionen wurde die römische Kultur dann in die annektierten Gebiete getragen. Dieser Annahme liegt eine deutliche Differenzierung zwischen Hellenisierung und Romanisierung zugrunde; zudem wird eine chronologische Reihenfolge dieser beiden Prozesse konstatiert. Darüber hinaus impliziert das Modell, dass die Römer dem italischen Raum eine römische geprägte Kultur und Identität verleihen wollten und hellenistische Einflüsse sich einzig über Rom zu den Italern ausbreiteten.

Von diesem Modell setzt sich Andrew Wallace-Hadrill mit seiner Publikation ab. Inspiriert von Ronald Syme „The Roman Revolution“¹ strebt Wallace-Hadrill an, die Veränderungen auf dem kulturellen Gebiet während eines Zeitraums vom zweiten Jahrhundert v. Chr. bis zum zweiten nachchristlichen Jahrhundert zu analysieren. Der Verfasser nimmt sich damit einer entscheidenden Transformations- und Akkulturationsphase der römischen Geschichte und Gesellschaft an. Anders als bei Syme, der sich mit prosopographischem Schwerpunkt für diesen Zeitraum auf die Entwicklung der römischen Oberschicht konzentriert, die neben den altrömischen Familien nun zusehends aus *homines novi* – oftmals Provinzialen – bestand, steht für Wallace-Hadrill mit dem gesamten Sektor der Kultur ein wesentlich abstrakterer und daher nur schwer überschaubarer Aspekt im Vordergrund, der gewiss nicht allein auf den Kreis der Eliten zu beschränken ist. Dies rückt der Verfasser dadurch ins Blickfeld, dass er die Auseinandersetzung mit römischer Kultur durch italische Stämme behandelt. Diese waren jedoch keine passiven Rezipienten römischer Kultur, wie es dem Modell Droysens und dem Begriff der Romanisierung zugrunde liegt. Wallace-Hadrill legt vielmehr plausibel dar, dass italische Stämme durch den Kontakt zwischen eigener, griechischer und römischer Kultur Identität generierten, sich also ihrer selbst vergewisserten durch eine aktive Auseinandersetzung mit der römischen Lebenswelt, indem sie Versatzstücke der eigenen, der römischen und der griechischen Lebenswelt kombinierten. Wallace-Hadrill geht demnach nicht von einer Verschmelzung römischer und indigener Elemente aus; ebenso lehnt er das Modell einer Überlagerung italischen Kulturguts durch eine römische „Überkultur“ ab, sondern plädiert für einen kulturellen Dialog, der auf dem Konzept von Kulturkontakten, also der Koexistenz und dem Austausch griechischer, römischer und indigener kultureller

1 RONALD SYME: The Roman Revolution; Oxford 1939 [deutsch unter dem Titel: Die römische Revolution. Machtkämpfe im antiken Rom; 3. Aufl. Stuttgart 2006].

Versatzstücke basiert. In diesem Zusammenhang spricht sich der Verfasser dafür aus, politischen und kulturellen Wandel nicht zu separieren, sondern die reziproke Beeinflussung der beiden Felder zu erkennen. Um diesen Vorgang begrifflich sachgemäß zu erfassen, ist weder der Terminus der Hellenisierung noch die Bezeichnung Romanisierung und ebenso wenig der Begriff Akkulturation geeignet. Vielmehr sind die Phänomene Hellenisierung und Romanisierung als komplementäre Aspekte ein und desselben Prozesses anzusehen.

Entscheidend für Wallace-Hadrills Ansinnen ist der wissenssoziologische Ansatz Peter L. Bergers und Thomas Luckmanns, die von der Konstruktion der Wirklichkeit durch die jeweilige Gesellschaft ausgehen. Die Konstruktion von Wirklichkeit besitzt demnach intentionalen Charakter und erfolgt mit dem Zweck, sich innerhalb einer Gruppe zu orientieren und sich im Vergleich zu anderen Gruppierungen zu positionieren. Konstruktion von Wirklichkeit stiftet demzufolge Identität und ermöglicht darüber hinaus Differenzierung.² Daran anknüpfend geht Wallace-Hadrill davon aus, dass Kultur ebenfalls intentional konstruiert wird und damit nicht in einem Vorgang passiver Rezeption, sondern durch aktive Auseinandersetzung entsteht. Kulturelle Hinterlassenschaft ist ein Spiegel dieses Vorgangs der Identifikation und Distanzierung und daher geeignet, Einblick zu geben in das Verhältnis italischer Stämme zur römischen Lebenswelt bzw. der Römer zur Kultur der Griechen. Diese Auseinandersetzung war niemals ein zeitlich begrenzter Vorgang und bedeutete keineswegs die Aufgabe von Versatzstücken der eigenen Kultur, sondern hatte den Charakter eines immerwährenden Dialogs. Angeregt wurde dieser Dialog, der durchaus mit kultureller Innovation einherging, durch Veränderungen im gesellschaftlichen Gefüge, die eine Herausforderung für die bestehende Ordnung und deren Repräsentanten darstellten. Für die römische Welt macht Wallace-Hadrill in diesem Zusammenhang zwei Phasen aus. In der Spätphase der Republik stiegen Angehörige des Ritterstands und der Munizipalaristokratie Italiens in die Reichselite auf. Dieser Vorgang fand in der Kaiserzeit eine Erweiterung. In dieser zweiten Phasen rückten Bewohner aus den westlichen Provinzen des Römischen Reiches in die Elite auf, die zunehmend durch Freigelassene, die zu Wohlstand gelangt waren, herausgefordert wurde. Zu dieser Zeit vergewisserte man sich der eigenen Identität und kulturellen Hintergründe durch soziale Distinktion. Dies impliziert, dass es niemals eine homogene römische Kultur oder Identität gab, sondern diese stets für spezifische Situationen reproduziert, aktualisiert oder bisweilen sogar modifiziert wurden. An dieser Stelle greift Wallace-Hadrill auf den sprachwissenschaftlichen Ansatz des „Code-switching“ zurück. Aus einem Fundus werden je nach Situation und Erfordernis verschiedenste Versatzstücke ausgewählt und kombiniert.³

2 PETER L. BERGER, THOMAS LUCKMANN: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Mit einer Einleitung zu deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner (Fischer-Taschenbücher 6623); 22. Aufl. Frankfurt a. M. 2009, S. 49–56, 65.

3 MONICA HELLER: Code-switching and the Politics of Language. In: LESLEY MILROY, PIETER MUYSKEN (Hg.): One Speaker, two Languages. Cross-disciplinary Perspectives on Code-switching; Cambridge 1995, S. 158–174, hier S. 160f.

Veranschaulicht wird dieses Modell der Genese und Transformation römischer Kultur in den folgenden Kapiteln der Publikation, die Wallace-Hadrill in vier Teile („Cultures and identities“, „Building identities“, „Knowledge and power“ und „The consumer revolution“) zu jeweils zwei Kapiteln gliedert. In seinem ersten Kapitel entwickelt Wallace-Hadrill seinen methodischen Ansatz, den er im zweiten Kapitel für die Bereiche Sprache und Kleidung exemplarisch anwendet. Im dritten Kapitel weitet Wallace-Hadrill den Blick auf die italischen Stämme. Hier unterscheidet er zwischen direkter Romanisierung als Folgen römischer Expansion und indirekter Romanisierung, bei der Italier, die mit der römischen Lebenswelt in Kontakt gekommen waren, sich selbst bewusst Versatzstücke dieser Kultur aneigneten und in die eigene Lebenswelt integrierten. Römische kulturelle Ausdrucksformen wurden demnach lokal interpretiert, wie beispielsweise das römische Namenssystem oder das römische Münzwesen. Dabei war die indigene Kultur zunächst noch dominant. Doch im Verlaufe von etwa drei Jahrhunderten traten die Elemente der indigenen Kultur immer mehr hinter die römische Kultur zurück. Die Nachahmung römischer oder griechischer Kultur wurde nicht aus Präferenz für die sich entwickelnde Weltmacht Rom betrieben, sondern regelrecht im Rahmen eines Wettbewerbs mit dem Ziel, die eigene kulturelle Gleichwertigkeit im Vergleich zu Rom oder gegenüber den eigenen Mitbürgern zu demonstrieren und so die lokale Kontinuität nachhaltig herauszustellen. Dementsprechend diente der kulturelle Dialog der Selbstvergewisserung der eigenen italischen Kultur. Dem Zweck, die eigene italische Identität zu stärken, dienten auch Monumentalbauten, bei denen griechische Stilelemente mit römischer Bauweise kombiniert wurden, so dass auf diese Weise eine eigene italische Monumentalarchitektur entstand.

Im Vergleich dazu ist Kapitel vier mit dem Fokus auf der Architekturtheorie des Vitruv nun eher auf die römische Perspektive bezogen. Vitruv ging es, so Wallace-Hadrill, um mehr als Richtlinien für römische Bauwerke zu fixieren, sondern primär um die Vergewisserung römischer Identität durch römische Architektur. Kenntnisse griechischer Architekturtheorie und Stilmerkmale sah Vitruv als notwendiges Mittel zum Zweck (*ratio*) an. Diese wurden für die Errichtung römischer Bauwerke in römische soziale und politische Strukturen (*consuetudo*) eingebaut. Entscheidend ist die Annahme der römischen kulturellen Überlegenheit. Stand man gewissen Errungenschaften griechischer Kultur, wie steinernen Theatern oder Gymnasien, doch fasziniert gegenüber, so bestand zugleich die Gefahr, die eigene Kultur und Traditionen durch die Infiltration fremden Kulturguts sukzessive aufzuweichen. Dementsprechend mussten Versatzstücke griechischer Lebensart vor ihrer Integration in die römische Lebenswelt angepasst werden. In diesem Zusammenhang war es das Verdienst des Vitruv, einen flexiblen Spielraum zu schaffen, in dem griechische Kulturelemente als römische kulturelle Innovation ausgegeben werden konnten. Die Entstehung der römischen Bad- und Thermenkultur interpretiert Wallace-Hadrill in diesem Sinne als Reaktion auf die griechischen Gymnasien. Gleiches gilt für die römische Villa, die in ihrer ursprünglichen Form landwirtschaftliche Funktion hatte. In der Spätphase der Republik und der frühen Kaiserzeit wurden dann *pars rustica* und *pars urbana*, die mit Portiken, Peristyl und Thermenanlagen ausgestattet sein konnte, kombiniert.

Das fünfte Kapitel ist auf den Bereich der römischen Gesellschaftsstruktur und Wissenskultur bezogen. Wallace-Hadrill thematisiert die Konstitution von Wissen. Dabei geht es weniger um die Auseinandersetzung mit griechischer Kultur als vielmehr darum, die innere Differenzierung zwischen Oberschicht und aufstrebenden Gruppierungen durch die Konservierung bestimmter Privilegien aufrechtzuerhalten. Zu diesem Zweck griff man auch gerne auf von den Vorfahren geprägte *exempla* zurück, die in den Wertekanon der *mores maiorum* eingegangen waren. In der Zeit der Bürgerkriege, die die Spätphase der Republik kennzeichneten, wurden jedoch häufig andere Prioritäten gesetzt und die Berufung auf die *mores* trat in den Hintergrund. In dieses Vakuum stieß Augustus, der seine politische Ausrichtung der *res publica restituta* als übereinstimmend mit den *mores maiorum* deklarierte und so den Prinzipat mit römischer Tradition in Einklang zu bringen vermochte. Gleichzeitig löste der *princeps* so auch ideologisch aristokratische Strukturen ab.

In seinem sechsten Kapitel konzentriert sich Wallace-Hadrill auf die Stadt Rom und deren Topographie. Durch die Interpretation literarischer Quellen kann er aufzeigen, dass die Zeitgenossen erhebliche Schwierigkeiten hatten, die Topographie der *urbs* zu erfassen. Dies lag an zwei divergierenden Traditionen, die über die Genese Roms im Umlauf waren. Rom bestand einerseits aus sieben Hügeln, auf denen Romulus verschiedene Stämme angesiedelt hatte, andererseits gab es eine Überlieferung, nach der die Stadt aus einzelnen Orten zusammengewachsen war. Diese kaum in Einklang zu bringenden Traditionen fügte Augustus im letzten Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts v. Chr. zu einer Synthese. Er kreierte ein System aus 14 Regionen, von denen sieben als *septimontium* innerhalb und weitere sieben außerhalb des *pomerium* lagen. Ergänzt wurde diese Grobstruktur durch ein Netz von mehreren hundert *vici*, das Verwaltung und Kontrolle erlaubte. Dieses Ordnungsprinzip wurde kartographisch umgesetzt und öffentlich ausgestellt, was es dem Individuum erlaubte, sich selbst in seinem eigenen Lebensraum zu verorten.

Dieser dialektischen Argumentationsweise fühlt sich Wallace-Hadrill auch im siebten Kapitel zu „Luxury and the consumer revolution“ verpflichtet. Dabei überbrückt er erneut die Kluft zwischen unterschiedlichen römischen Traditionen. Luxusgüter gefährdeten einerseits römische Moralvorstellungen und die soziale Hierarchie, andererseits konnten Luxusobjekte als Statuskennzeichen zur sozialen Distinktion eingesetzt werden. Augustus reagierte auf dieses Problem durch den Erlass von Gesetzen, die Luxus in bestimmten Bereichen beschränkten. Diese Gesetze wurden jedoch nicht initiiert, um den finanziellen Aufwand, der innerhalb der Oberschicht betrieben wurde, zu begrenzen, sondern um die Elite gegen aufstrebende Gruppierungen, die außerhalb dieser Kreise standen, abzugrenzen. Dies dokumentiert Wallace-Hadrill an der Beschränkung römischer Luxusgesetze auf den Bereich des Tafelluxus. Diese standen nur *pars pro toto* für einen gesamten Lebensstil, den sie repräsentierten. Versteht man Luxusgesetze nur in diesem Zusammenhang, kann man sie zu Recht als zwecklos interpretieren, da sich Luxus in anderen Feldern dokumentierte, wenn er für bestimmte Bereiche beschränkt war. Doch weiß Wallace-Hadrill überzeugend darzulegen, dass gerade durch diesen Mechanismus die bestehende

soziale Ordnung stabilisiert wurde. Luxus war durch entsprechende Gesetze fortan weniger relevant zur Statusdefinition, so dass sich diese auf andere Bereiche verlagern konnte, die wiederum nur den höheren Gesellschaftsrängen zugänglich waren.

Das letzte Kapitel widmet der Verfasser der Untersuchung von Ausstattungstrends, die sich im Zuge römischer Eroberungen etablierten. Beispielsweise kamen durch die Eroberung Ägyptens kamen *Aegyptiaca* in Mode. In einem ersten Schritt wurden Kulturgüter zumeist aus dem östlichen Mittelmeerraum ins Römische Reich eingeführt und durch ihre Integration in römische Kontexte zu Bestandteilen römischer Kultur (zweites Jahrhundert bis Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr.). Der Bedarf an diesen Kulturgütern wuchs, und im italischen Raum wurden Produktionsstätten für die entsprechenden Objekte eingerichtet, die zunächst nur den Bedarf eines begrenzten Marktes bedienten (augusteische Zeit). Allerdings wurden schon bald höhere Stückzahlen angefertigt, um die nun neuen römischen Kulturgüter aus Italien in den gesamten Mittelmeerraum und in Provinzialgebiet zu exportieren (Zeit des frühen Prinzipats).

In seinem Epilog hinterfragt Wallace-Hadrill abschließend das Modell einer römischen Revolution auf kulturellem Gebiet kritisch. Eine Revolution im sozialistischen Sinne gab es im Römischen Reich nicht; auch unter der Oberfläche des römischen Kaisertums verbargen sich oligarchische Strukturen. Änderungen im Bereich der römischen Kultur vollzogen sich ebenfalls nicht revolutionär, sondern in einem kontinuierlichen Prozess. In dessen Verlauf änderten sich das Wesen der römischen Kultur und vor allem deren Funktion. In Zeiten der Auseinandersetzung mit den italischen Stämmen besaß der Zugang zu römischer Kultur und Identität exklusiven Charakter. Dies drückt sich in der nur sporadischen Verleihung des vollen römischen Bürgerrechts an Verbündete aus. Als Reaktion darauf generierten sich die Italer eine eigne Identität, da ihnen die römische verschlossen war. Infolge der sukzessiven Expansion des Reiches wurden die Römer mit anderen Kulturen konfrontiert. Die neue Reichselite, die auch aus Provinzialen bestand, vergemeinschaftete sich in der Berufung auf die römische Tradition zur Abgrenzung von hellenistischen Einflüssen. Mit der zunehmenden Ausweitung des Bürgerrechts hatte die Zugehörigkeit zum römischen Bürgertum seine Exklusivität verloren, und so wurde symbolisch auf kulturellem Gebiet *Romanitas* ausgedrückt.

Wallace-Hadrill hat eine anregende Publikation vorgelegt. Souverän bewegt sich der Verfasser auf unterschiedlichsten Forschungsfeldern und versteht es, heterogene Quellen und Befundsituationen im Sinne einer kohärenten These auszuwerten. Gleichzeitig zeigt der Verfasser durch die Anwendung moderner kulturwissenschaftlicher Ansätze deren Potential auch in den Altertumswissenschaften auf. Die dialektische Argumentation Wallace-Hadrills wirft ein neues Licht auf eine der bedeutendsten Transformationsphasen römischer Geschichte. So stellt sein Buch keinen Ersatz für Ronald Symes „The Roman Revolution“ dar – dies war gewiss auch nicht die Absicht des Verfassers –, doch eine wichtige Ergänzung.

ISABELLE KÜNZER
Universität Koblenz-London
Campus Koblenz